

*Thomas Gutknecht*

*Wie Leben auch gelingen kann –  
Von der Kunst, das Leben zu verstehen und es zu leben verstehen.*

"Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen". John Lennon hat diese alte Wahrheit mit dem Song "Beautiful Boy" zum Klingen gebracht. Tucholsky sagt ganz lapidar: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“ Das gilt es jetzt zu bedenken!

Das Denken hat den Vorteil, bis zu einem gewissen Grad hitzeresistent zu sein. Man muss noch nicht einmal den Kopf bewegen, sondern nur etwas im Kopf – aber wohl auch im Herzen.

Die Frage, wie zu leben wäre, kann man streng genommen nur praktisch beantworten. Macht es Sinn, darüber Vorträge zu halten? Das Studium des Lebens lehrt uns – wie alles Studieren – in der Regel doch nur die Regel – Leben aber ist eigentlich Ausnahme. Weil es immer ein ganz persönliches Leben ist, und weil es meist anders kommt, als man denkt. Die mehrfach variierte Melodie meines Vortrags sagt: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“ – Deshalb braucht man zum Leben Mut und eine Portion Vertrauen. Das benötigt man, wo man die Dinge nicht im Griff haben kann. Das Vertrauen braucht langen Atem und findet oft spät erst Bestätigung. Erich Kästner brachte diese Erfahrung so zum Ausdruck:

„Das Leben, das die meisten führen,  
zeigt Ihnen, bis sie´s klar erkennen:  
man kann sich auch an offenen Türen  
den Kopf einrennen!“

Vom lebensunkundigen lässt sich vermuten, dass er mit dem Kopf gegen die Wand rennt, so wie der Neurotische den Ohrfeigen hinterher läuft. Nicht „kopfüber“, sondern „Kopf voran“ sei unser Motto.

Was unser Leben betrifft, übersehen wir gern, dass wir – bei aller Reflexion und Planung – Geführte sind. Wir Menschen sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Wahl. Wir führen unser Leben, gewiss. Aber wir werden auch geführt – vom Leben.

Wenn ich dabei auch von Zufällen spreche, so bitte ich Sie, Zufälliges nicht mit dem Beliebigen zu verwechseln. Vor allem: Es gibt Zufälliges, das wir nach Belieben ändern können, aber auch Zufälliges, das sich nicht ändern lässt. Dies heißen wir dann Schicksal. Dass es mich gibt, dass ich gerade in meine Familie

hinein geboren wurde, als Junge oder Mädchen, dumm oder klug gemacht von dummen oder klugen Erziehern – das alles ist, was mich betrifft, Schicksal. Ich entwerfe mich nicht, ich werde, wer weiß von woher, ins Leben geworfen. Da können andere mich vielleicht auffangen. Wieder andere stoßen mich weiter, stoßen sich an mir. Ich bin auch, was die Griechen einen Spielball der Götter nannten. Das ist eine unausweichliche Situation der Spannung. Dieser Spannungsbogen reicht vom Tun bis zum Erleiden, vom Aktiv zum Passiv, von der Selbstbestimmung bis zum Verhängnis. Mir steht zwar immer frei, anders zu werden. Aber nicht, ein anderer oder eine andere zu sein. Und deshalb muss, wer sich auf das Leben versteht, immer bedenken: Das Leben, das wir führen, wird getragen vom Leben, in das wir hineingestellt sind. Diese Bedingungen sind nicht die Grenze unserer Freiheit, sie sind die Bedingung der Möglichkeit für die Freiheit.

Die modernen Menschen, denen die Freiheit und Selbstbestimmung so wertvoll ist, befürchten hier einen Anschlag auf ihr Allerheiligstes. Doch viele verwechseln Freiheit mit Willkür und überschätzen sich bezüglich ihrer Anfangskraft. Unsere Freiheit ist eine gerufene Freiheit und eine Freiheit inmitten von anderen Freiheitsansprüchen. Frei sein heißt doch vor allem, zu sich selbst zu stehen; das heißt: auch zu dem stehen, was das Leben mit mir anstellt – wobei in der Tat schon hilfreich wäre, wenn man wenigstens zu dem stünde, was man selber angestellt hat. Frei sein heißt, ungehindert ganz man selbst sein. Ich darf so frei sein, mich mir anzueignen, mir selbst zueigen zu werden. Aber was ich bin, mein Ich-Selbst, kommt nicht von mir, ich finde es vor. Ich mache etwas aus mir, aber nicht mich. Selbstannahme, ja Selbstliebe und Demut gehören zusammen – und ohne Selbstannahme gerät das Leben in Schiefelage.

Eine zentrale Frage des gelingenden Lebens ist daher: Wie finde ich zur Übereinstimmung mit mir selbst? Das hat mit Egoismus aber auch gar nichts zu tun! Vielmehr ist die Beziehung zu sich die Drehscheibe aller Beziehungskunst. Dabei geht einem auf, dass man nicht zuerst dieser je besondere Mensch ist, sondern dass es darum geht, an seiner eigenen Stelle Mensch zu sein. Das Phänomen der Selbstbeziehung ist der Grund, weshalb das Leben auch zu führen und keineswegs bloß zu erleiden ist. Das bloße Erleben bedeutet noch nicht viel. Daher bedrückt mich die Diagnose, wir lebten in einer Erlebnisgesellschaft. Das Leben auf seine Erlebnismöglichkeiten hin befragen, das macht ichbezogen. Ichbezug ist etwas ganz anderes als Selbstbezug. In dem sowohl Horvath wie auch Nestroy zugeschriebenen Wort: „Eigentlich bin ich ganz anders, nur komm ich so selten dazu“ wird damit gespielt, nämlich dass das Ich zum Selbst unterwegs sein kann. Nur, wer bin ich denn, ich selbst? Die längste Straße ist der Weg zu sich selbst, heißt es. Und ganz schlimm wäre wohl ein Tod, bei dem man sich hergeben müsste, ohne bei sich angekommen zu sein – wenn nicht, was ja auch der Fall sein könnte, der Tod gerade dies zustande brächte, dass man hier unausweichlich vor sich gestellt wird, so dass man sich nicht länger verstecken kann im

geschäftigen Umtrieb oder sich verkrümeln kann in kuschelige Ecken der Geselligkeit oder fliehen in Träumereien.

Heißt all das aber, es sei gar nicht nötig, Lebensentwürfe zu machen und sein Leben entschieden in die Hand zu nehmen? Gerade nicht. Das Schicksal ist zu wichtig, als dass man es dem Zufall überlassen dürfte. Vorausdenken erspart manche Reparaturkosten in der Gegenwart. So viel sollte man sich selbst schon wert sein, dass man die Verantwortung für das eigene Leben übernimmt. Und dennoch bleibt gerade in unserer Zeit – man nennt sie das Zeitalter der Machbarkeit und der Freiheitsversprechen – auch wahr: „Der Mensch machte und Gott lachte“ oder „Der Mensch denkt und Gott lenkt“. Und für alle, die sich hier am Wort Gott stören sollten, wiederhole ich mit den unverfänglicheren Worten von Bert Brecht: "Ja, mach nur einen Plan, // sei ein großes Licht. // Und mach' dann noch 'nen zweiten Plan, // gehen tun sie beide nicht." – Die Dialektik besteht darin: Je mehr wir planen, umso größer ist die Angriffsfläche, die wir den Zufällen bieten. Planen bedeutet oft nur, den Zufall durch den Irrtum zu ersetzen. Unter den Bedingungen der Endlichkeit ist nicht der Plan das Wichtige, sondern die Kunst der Improvisation. Alles hätte schon anders kommen können und wird wohl auch anders kommen, wir aber können es meistern, soweit wir uns darauf einlassen. Im Einlassen steckt Lassen, Lassen wie in Loslassen oder in Gelassenheit.

Noch immer geht es um das Zusammenspiel von Tun und Zulassen, von aktiv und passiv. Damit mein Gedanke noch verständlicher wird: Ich rede weder der Beliebigkeit noch der Wahllosigkeit das Wort. Geist ist daran zu erkennen, dass er zu wählen weiß; aber noch klarer ist der Nicht-Geist zu erkennen daran, dass er scheußlich wahllos ist. Es bedarf daher der Kunst der Unterscheidung und der rechten Entscheidungen. Was tun? Das bedeutet: wo sehen wir uns angesprochen, damit wir hören lernen und wo sind wir gefragt, damit wir Antwort geben.

So komme ich zum Ausgangspunkt zurück. Ich sagte, zu leben verstehen sei das Ziel. Sollte man sich da so lange mit solchen Unterscheidungen, die unter Umständen Kopfzerbrechen bereiten, aufhalten. Hieße gekonnt Leben nicht, abzuspannen? Überhaupt hat alles Nachdenken ja seinen Preis. „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten“, sagt der Schütze Tell. Doch was würde es nützen, die Welt zu erobern und darüber sich selbst zu verlieren? Auf welche Weise gewinnt und behält man sich selbst? Wie bleibt man gleichsam wie ein guter Freund an seiner Seite? Wie gelingt es, mit sich selbst Freund zu werden und es zu bleiben?

Die Gefahr ist groß, in dieser Allgemeinheit des Fragens triviale, ja banale Dinge zu sagen. Hiob, der in existentieller Not dem altklugen Gerede seiner braven Freunde ausgesetzt war, sagt schließlich zu ihnen: „Wollte Gott, dass ihr geschwiegen hättet, so wäret ihr weise geblieben.“ (13,5) In der Antike war das Bewusstsein verbreitet, dass allzu viel Gerede dem Gelingen des Lebens schadet. Noch einmal:

Die Frage, wie zu leben wäre, kann man nur praktisch beantworten. Macht es Sinn, darüber Vorträge zu halten?

Wer so fragt, befindet sich in guter Gesellschaft. Vor knapp 2000 Jahren schreibt Epiktet in sein Handbüchlein für ein gelingendes Leben:

„Rede nicht viel von philosophischen Überzeugungen, sondern handele. Während eines Gastmahls sagt man nicht, wie man essen soll, sondern man isst, wie es sich gehört. [...] Wenn die Sprache auf philosophische Themen kommt, schweige, so gut es geht. Denn die Gefahr ist groß, dass du etwas von dir gibst, was du selbst noch nicht verdaut hast. Die Schafe beweisen ihren Hirten nicht dadurch, dass sie das Futter wieder von sich geben, wie viel sie gefressen haben, sondern sie tragen Wolle und geben Milch. So bring auch du keine philosophischen Lehren unter die Leute, sondern beweise ihre Wahrheit durch Taten.“

Biblisch kurz und bündig: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Aber auch: Die Wahrheit macht frei. – Doch welche Wahrheit? Vor allem: Wahrheiten des Lebens, auch oder gerade zum hundertsten Male gesprochen, nützen so wenig wie wohlriechende Seife, mit der sich dann doch niemand wäscht. Aber vielleicht besteht das Problem noch nicht einmal in der Frage nach der Einheit von Denken und Handeln, von Einsicht und Praxis. Es liegt ja in der menschlichen Natur, vernünftig zu denken und unvernünftig zu handeln.

Vielleicht ist die Wahrheit bzw. das, was wir dafür halten, das Problem. Also nicht so sehr, dass wir denken, sondern dass das Denken wahr sein will. Das Problem ist jedenfalls zutiefst, was wir denken, wenn wir schon denken, ja denken müssen... Und auch das muss uns zu denken geben: Mancher lebt erfolgreich, obwohl er ungereimte Gedanken im Kopf hat. Für Lebenskünstler ist es kein Problem, wenn es heißt: Erfolg besteht in der Kunst, unbemerkt Fehler zu machen. Sind die Philosophen nicht verrückt, wenn sie sagen: lieber gekonnt mit der Wahrheit scheitern als gleichgültig durchkommen, lieber ein ehrlicher Misserfolg als ein unehrenhafter Erfolg? Fairplay auf das ganze Leben bezogen? Ist der Ehrliche nicht der Dumme? Was hat Lebenskunst mit Moral zu tun? Man kann es sich auch zu schwer machen...

Sie könnten mich trösten, dass ich es ja immerhin gut gemeint habe. Das ist aber gerade für den, der sowieso zu viel denkt und zu wenig handelt, ein sehr trauriges Kompliment. Wer immer sich auf das „Gut gemeint“ beruft, räumt nüchtern betrachtet auch immer schon ein: „Doch leider nicht gekonnt“. Sich aufs Leben verstehen und zu leben verstehen, geht es denn da nicht gerade um das Können? Jawohl, aber wir können als Menschen gar nichts tun, was nicht zugleich in einen Horizont der Fraglichkeiten einrückt. Die Frage ist hier, was denn das Gekonnte jeweils sein soll. Als Menschen leben wir nicht nur, wir leben bewusst. Wir wissen nicht nur, was wir tun, wir haben darüber hinaus ein Gewissen, das dieses, dass

wir wissen, was wir tun, prüft. Das Gewissen findet natürlich ebenso bedenklich, dass wir eher ahnen als wissen, dass wir nicht wissen, was wir tun... Und wir leben, ob wir wollen oder nicht, stets auch unter dem Anspruch der Wahrheit.

Weil der Mensch dergestalt mit Bewusstsein lebt, bestimmt ihn, was er denkt. Dieses Bewusstsein, so sage ich, steht unter dem Anspruch der Wahrheit (- was immer einer davon erkennt...). Dann kommt alles auf feinste Unterscheidungen an. Ein Beispiel. Gerade bereiten Kollegen mit mir ein Kolloquium vor, das im Herbst in Berlin stattfinden soll. Es geht dabei um die gegenseitige Herausforderung von Philosophischer Praxis und Psychotherapie. Der Titel heißt: „Das Antlitz des gefährdeten Anderen.“ Nun hat sich darüber eine Diskussion entsponnen, die sich aus der Stellung eines einzigen Wortes in diesem Satz ergibt, wodurch aber ganz weitreichende Unterschiede der Denkwelten sichtbar werden. Ein Kollege sagte, es müsse heißen: „Das gefährdete Antlitz des Anderen.“ Denn wenn man den anderen als gefährdet betrachtet, sieht man womöglich mehr auf die Gefahren und das an ihm, was Angriffspunkt der Gefährdung ist. Und gerade das verstelle dann den Blick auf ihn selbst, sein Antlitz. Sehr vereinfacht: dann ist die Rede vom Magen auf Zimmer 412. Beim Wunsch, Not zu lindern, könnte vergessen werden, dass es ein Mensch ist, der magenkrank wurde. Und dann wird nicht zuerst er, sondern der Magen das Thema. Ich will hier nicht eine ganz andere Diskussion anzetteln, sondern nur sagen: unser Denken, das sich in unserem Sprechen zeigt, ist handlungsleitend. Unser Denken legt dem Handeln die Spur. Falsches Denken ergibt ein falsches Leben. Vielleicht wäre in der Tat das Antlitz des magenseits gefährdeten Menschen weniger gefährdet, wenn wir dächten, dass Krankheit und Gebrechen, Scheitern und Tod mitten ins Leben und zum Leben dazugehören. Dann relativiert das sogar den biblischen Spruch: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Den Menschen, sein Antlitz sehen, stimmt milde gegen seine Schwächen.

Wir kommen an den entscheidenden Punkt meines Vortrags. Es sind nur wenige Thesen, für die ich meine Hand ins Feuer legen und für die ich allen Scharfsinn zur Verteidigung aufbieten würde. Zu diesen Thesen zählt diejenige, wonach für uns Menschen - die Sterblichen, wie die Griechen betonten -, nüchtern betrachtet die Kunst des Lebens gerade darin besteht, gekonnt zu scheitern, weil es nur darum gehen kann, wie man - und nicht ob man scheitert. Dazu gehört der unbedingte Vorrang der Reflexion, auch wenn wie gesagt, wer allzu viel bedenkt, nichts leistet. Der Sinn erweitert, aber lähmt. Die Tat belebt, aber beschränkt, sagt Goethe. Zu beidem, zur Erweiterung wie zur Belebung gehört somit unausweichlich Lähmung oder Beschränkung. Die Grenze gehört dazu, oder sagen wir: die Endlichkeit, schließlich und in letzter Konsequenz das Scheitern. Zu leben, so meine These, versteht nur, wer sich auf das unausweichliche Scheitern versteht. Gekonnt leben heißt, gekonnt scheitern. Wir müssten wieder Loslassen lernen, um besser leben zu können.

Im zweiten Teil des Vortrags möchte ich Ihnen gerade diese These plausibel machen. Ich werbe dafür, weil ich es für anspruchsvoller halte, so vom Leben zu denken als auf die Jagd nach dem Glück zu gehen. Wer nach dem Glück jagt, verjagt das Glück. Und gekonntes Scheitern ist allemal humaner als billiges Gelingen. Doch zunächst vor allem: was ist denn Scheitern? Was heißt Gelingen? Das berührt sich wieder mit der noch offenen Frage: Was ist Wahrheit? Was ist richtig und was ist falsch? Ich möchte Ihnen dazu eine aufregende Tagebuchnotiz von Günter Anders (April 1941) vortragen:

„Verlor gestern B. gegenüber, als ich ihn nach Hause begleitete, ein paar nervöse Worte über meinen miserablen Job.

"Da sind Sie bei mir am falschen Schalter," sagte er abweisend. Und als ich ihn erstaunt anblickte: "Dafür habe ich nicht das mindeste Verständnis."

Und dann legte er los: "Wer die richtige Frau nimmt, der verspielt die Chance der Erfahrung. Wer seinen Beruf findet, der bleibt nur bei sich selbst. Wer nur auf Klaviaturen spielt, die ihm nach Maß gearbeitet sind, dessen Finger lernen nichts mehr."

"Aber?" - "Jawohl aber!" rief er. "Denn nur, was nicht passt, nur was nicht für Sie gemacht ist, nur was hier zu kurz ist oder dort zu lang, nur das Falsche ist das Richtige! Nur das macht erfahren! Nur das ist die Weisheit!" Ersah nicht ironisch dabei aus.

"Wirklich", fuhr er fort, "Sie haben Ihr Leben entsetzlich falsch in die Hand genommen. Denn wonach haben Sie gejagt? Immer nur nach dem Richtigen. Immer nur nach dem Passenden. Immer nur nach der Erfüllung. Und dann und wann hatten Sie sogar das Pech, dass Ihnen das gelang, dass Sie die Erfüllung zufällig fanden. In dieser Frau. In diesem Freund. In dieser Sache. In dieser Arbeit. Aber wenn Sie mich fragen, mein Lieber, diese Episoden waren die aller unwichtigsten Stücke in Ihrem Leben. Richtig allein waren nur die Durststrecken dazwischen. Die Jahre, die mit Zufällen angefüllt waren. Die Berufe, die Sie verflucht haben. Wenn Sie ein Minimum von Erfahrung erworben haben sollten, zu danken hätten Sie das ausschließlich diesen Zeiten des angeblichen Zeitverlustes."

Erinnern wir uns: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“ Das gilt es immer noch zu bedenken! Die erste These lautete: Wir sind mehr die Geführten, als uns bewusst, vielleicht auch lieb ist. Die zweite These lautete: Sich auf das Leben verstehen heißt, Scheitern anzunehmen und zu merken, dass es darauf ankommt, gekonnt zu scheitern, es hingegen unmöglich ist, nicht – und sei es erst am Lebensende – mit dem Projekt Leben durchzukommen. Woody Allen sagte einmal: Ich habe mir vorgenommen, erst am Ende meines Lebens zu sterben. Dieser Witz lässt weiterfragen: Wie ist es, wenn einer nicht bloß lebensmüde, vielmehr lebenssatt, stirbt? Kann da auch vom Scheitern die Rede sein? Müsste das nicht unser Ziel sein. Aber Vorsicht. Wer weiß, ob wir da nicht die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben! Das würde gelten, wenn der Tod das letzte Wort hätte? Was

aber, wenn nicht. Was passiert mit mir in der ewigen Heimat, wenn ich schon satt bin? Nicht dürste nach der unaustrinkbaren Quelle des Lebens?

Sich auf das Leben verstehen, ein gelingendes Leben führen, heißt nicht bloß, aus Schaden klug geworden zu sein. Weisheit ist die Fähigkeit, zu merken, wann man mit all seiner Klugheit am Ende ist. Weisheit misst man übrigens nicht nach der Erfahrung, sondern nach der Fähigkeit, mit Erfahrungen erfahren zu werden. Soviel zu den Grenzen der Klugheit: Und was den Schaden betrifft, beginnt von neuem das Reversi-Spiel. Denn was heißt Schaden? Es gibt eine alte chinesische Geschichte, die ich Sie herzlich bitte mit einem Refrain zu begleiten. Er heißt: „Wer weiß, wozu das gut ist“.

Die Tao-Geschichte erzählt von einem Bauern in einer armen Dorfgemeinschaft. Man hielt ihn für gut gestellt, denn er besaß ein Pferd, mit dem er pflügte und Lasten beförderte.

Eines Tages lief sein Pferd davon. Alle seine Nachbarn riefen: „Wie schrecklich!“

Aber der Bauer meinte nur:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

Ein paar Tage später kehrte das Pferd zurück und brachte zwei Wildpferde mit. Die Nachbarn freuten sich alle über sein günstiges Geschick, aber der Bauer sagte nur:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

Am nächsten Tag versuchte der Sohn des Bauern, eines der Wildpferde zu reiten; das Pferd warf ihn ab, und er brach sich ein Bein. Die Nachbarn übermittelten ihm alle ihr Mitgefühl für dieses Missgeschick, aber der Bauer sagte wieder:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

In der nächsten Woche kamen Rekrutierungsoffiziere ins Dorf, um die jungen Männer zur Armee zu holen. Den Sohn des Bauern wollten sie nicht, weil sein Bein gebrochen war. Als die Nachbarn ihm sagten, was für ein Glück er hat, antwortete der Bauer:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

An dieser Stelle ist etwas über den Unterschied einer fragwürdigen Lebenskunst der so genannten Lebenskünstler im Vergleich zur Lebenskunst, die ich Lebenskönnen nennen möchte, zu sagen. Viele sehen den Lebenskünstler als einen, der sich unter widrigen Umständen durchschlägt, sich etwa mit minimalen Einkünften arrangieren kann. Oder es verbindet sich mit dem Lebenskünstler die Vorstellung eines besonders raffinierten Genießers. Man kann sagen, dass sich der Lebenskünstler mit dem Leben auskennt. Das muss er auch tun, um sich immer wieder klug auf die Sonnenseite des Lebens schlagen zu können. Der Lebenskünstler beherrscht die Diätetik des klugen Fuchses, der von unerreichbaren Trauben sagt, sie seien sauer. Er weiß, dass den Letzten die Hunde beißen und dass er daher nur dafür sorgen muss, nicht der Letzte zu sein. Er ist beweglich genug, in der Hitze ein schattiges Plätzchen zu finden oder auch ein kühles Blondes. Er strebt nach Glück und nimmt es gerne oder gerade auch dann mit, wenn er dessen

gar nicht wirklich würdig ist. In diesem Sinn weiß er sein Leben zu führen. Eine Hand wäscht die andere. Von Vorträgen erhofft er sich Wellness für Geist und Seele. Glücksforschung interessiert ihn mehr als das Ozonloch, den belastenden hohen Ozonwerten trotz er mit der Klimaanlage seines Autos. So ein Lebenskünstler weiß, wo etwas los ist. Wo es hinpasst, weiß er mitzureden. Seine Kunst ist, fein heraus zu sein. Er ist ein Leichtgewicht und schwimmt deshalb obenauf.

Was ist dagegen einzuwenden? Nun, zuerst wird ein Philosoph ja nicht eingeladen, um den Zeitgeist zu weihen. Man muss wissen, dass die Philosophie nicht den Sinn hat, das Leben zu erleichtern, sondern die faulen Lösungen zu erschweren. Ohne Philosophie lebt es sich leichter. Ein schlechter Philosoph wäre, wer erbaulich sein will. Robert Spaemann sagt es frei heraus: Sache der Philosophie kann es nicht sein, die Lösungen leichter, sondern die Aufgaben schwerer zu machen. Das hat der Philosoph mit dem Künstler gemeinsam. Philosophie kann gerade dadurch definiert werden, dass sie leichte Fragen schwer findet oder schwer macht.

Die üblichen Entlastungen werden kritisiert, weil der Anspruch an den Menschen weiter geht. Wie gerne verstecken wir uns hinter Ülichkeiten, beruhigen wir uns mit Vorurteilen, begnügen wir uns mit Zufriedenheit statt zu lieben, stellen wir uns eher taub und blind, statt zu sehen und zu hören, vergessen wir leichter als dass wir uns mühen, aufzumerken. All unsere Pläne – wollen wir damit nicht nur Sicherheit? Und ist das nicht Folge der Mutlosigkeit, des mangelnden Vertrauens?

Wenn man so will, ist Dale Carnegies Bestseller „Sorge dich nicht – lebe!“ die Bibel der Lebenskünstler. Natürlich empfehle ich nicht das Bekümmertsein, die kleinmütige und ängstliche Sorge um das, was die Leute sagen. Hier befreit Carnegie durchaus. Aber es gibt auch ein echtes Sorgen, angefangen mit der rechten Selbstsorge. Die wahre Freude, sagte Seneca, ist eine ernste Sache. Es sei denn man meint, wer lache, freue sich schon. Was aber die Befreiung betrifft, die Dale Carnegie sicher leistet, hören wir Nietzsche: "Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, dass du einem Joche entronnen bist. Bist du ein solcher, der einem Joche entrinnen **d u r f t e** ? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf. Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei **w o z u** ? Kannst du dir selber dein Böses und dein Gutes geben und deinen Willen über dich aufhängen wie ein Gesetz? Kannst du dir selber Richter sein und Rächer deines Gesetzes?" (Also sprach Zarathustra, Vom Wege des Schaffenden)

Lebenskönnerschaft bezieht sich nicht auf das private Glück. Das letzte Scheitern des Projektes Leben geschieht im Sterben und angesichts des Todes, aber deshalb eben auch mitten im Leben. So sagt Kierkegaard: "Der Spaß, eines Menschen Leben für einige Jahre zu retten, ist nur Spaß. Der Ernst ist, selig sterben".

Noch vor dem Tod zeigt der Lebenskünstler Galgenhumor und setzt auf einen guten Ausgang. Seine Parole ist: "Es wird schon werden!" Er denkt "positiv". Wie jener zum Tod Verurteilte, der montags auf dem Weg zur Hinrichtung sagt: „Die Woche fängt ja gut an.“

Aber im Grunde umgehen Lebenskünstler statt der vermeintlichen Fallen die echte Tiefe des Lebens. Lebenskönnerschaft heißt, so fallen können, dass man noch im Fallen Anmut oder Würde zeigt. Der Könnner kann sich einlassen, während der Kenner weiß nur, was er besser lassen sollte. So geht der Lebenskünstler dem Gründlichen aus dem Weg. Lebenskünstler fürchten gleichsam die Besinnung der Nachdenklichen. Warum Trübsal, wozu Weltschmerz? Wer Sorgen hat, hat auch Likör. Im Ernst: das kann es doch nicht sein. Jedenfalls lässt sich das mit dem Philosophen nicht machen. Die wirkliche Kunst zu leben besteht in der Bewährung, im Suchen nach der eigenen Bestimmung (statt bloßem Beharren auf Selbstbestimmung). Dem Meister kommt es nicht darauf an, unverwechselbar zu sein, er möchte sich nur nicht vertreten lassen. Er flieht nicht das Dunkle, allenfalls das Zwielfichtige. Er sucht festen Grund, nicht um sich auszuruhen, sondern um das Schwere zu stemmen.

Wirkliche Lebenskönnerschaft gilt dem Finden einer Melodie, die uns trägt, die, was in uns lebt, anzustimmen verhilft, und die, was in uns laut wird, ins Stimmige verwandelt. Vor allem will sie kein einsames Singen bleiben, sondern sucht die zweite, dritte und weitere Stimmen. Weder geht es darum, den Ton anzugeben, noch zu tanzen, wie gepfiffen wird. Der Lebenskönnner bemüht sich um die Formung, gegebenenfalls Umformung seiner Persönlichkeit, die Entwicklung wünschenswerter Eigenschaften, vor allem um die Gewinnung einer dem Geschenk des Lebens angemessenen Lebenshaltung. Es ist doch ein Glück, da zu sein, wach, bewusst da zu sein, weshalb allein die Hingabe an die Weisheitssuche beglückt. Der Meister, wie Eckart genannt wird, weil er Könnerschaft im Leben bewiesen hatte und sogar zu vermitteln wusste, sah das Ich in Situationen eingebettet. Er sagt, dem Klugen sei die Situation ist der letzte Horizont. Der Meister selber weiß auch nochmals die Situationen eingebettet in ein Ganzes. Davon – also: was denn dieses Ganze sei, sollte man schon eine ungefähre Vorstellung gewinnen, Jedenfalls geht es dann um mehr als um jenes immer besorgte oder aber unerträglich sorglose kleine Ich. Es geht um Gemeinschaft und Tuchfühlung mit der Wirklichkeit und mit den anderen Menschen. Solche Gemeinschaft zielt auf Freiheit. Erich Fried dichtete einmal: Zu sagen "Hier herrscht Freiheit" ist immer ein Irrtum oder eine Lüge: Freiheit herrscht nicht. Wie aller Kunst ist der wirklichen Kunst zu leben nicht zu befehlen. Nicht weil sie rebellisch wäre, ist jede große Kunst verdächtig, sondern weil sie alles vermeintliche Müssen unterläuft.

Es gibt nun noch einen abschließenden Teil meines Vortrags, den ich im Hinblick auf die Einladung eines Kunst- und Kulturvereins nicht auslassen wollte, Ihnen aber unter den gegebenen Umständen wohl vorenthalten muss. Zur Kunst gehört ja auch die Fähigkeit, etwas auszulassen, damit das Ganze gelingt.

Nur zur Vergegenwärtigung: ich habe gesagt, dass der Plan und das Machenwollen etwas kurz greifen. Leben versteht nur, wer das einbezieht und bejahen kann, was ich das Schicksalhafte nannte. Zweitens ging es darum, dass das Scheiternmüssen, zuletzt das Aus für das Leben im Tod, zuinnerst zum Leben dazu gehört und dass es somit darum geht, gekonnt zu scheitern. Ich könnte auch sagen, in Würde die Endlichkeit im Bewusstsein des Unendlichen annehmen und mit Anstand bestehen.; ein Leben bestehen, das kein happy end hat, solange die Guten die Dummen sind. Ich habe gesagt, dass es zwar Klugheitsregeln und Rezepte gibt, dass ich als Philosoph aber damit nicht einig bin. Denn wer sich mit der Klugheit und in diesem Sinn Richtigen zufrieden gibt, verweigert dem Leben, dass es lehren könnte, was die Wahrheit des Lebens eigentlich ist. Die Zufriedenheit der Klugheit blockiert das Glück der Weisheitssuche.

Nun wäre also zuletzt noch von einer Idee zu sprechen, einem Modell der wahren Lebenskunst, das besonders den Künstlern einen Einblick geben könnte in die Lebenskönnerschaft, von der der Philosoph zu stammeln versucht. Ich würde dafür Schiller bemühen, der da sagte: „Zum Philosophieren ist schon der halbe Mensch genug und die andere Hälfte kann ausruhen; aber die Musen saugen einen aus.“ Sein Credo, ein Kernsatz für Kunstschaffende, lautet: „Es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als dass man denselben zuvor ästhetisch macht.“ Schillers Idee bezieht sich nicht nur auf die Kunst im engeren Sinn. Es handelt sich um die Grundlage der Lebenskunst im Ganzen. Es ist „die Schönheit, durch welche man zur Freiheit wandert“, sagt unser Schiller. Schiller handelt davon, welcher Weg von der theoretischen Kultur zum gelingenden Leben führt. Schiller begreift die Schulung des Form- und Stofftriebs auf dem Übungsplatz von Spiel und Kunst als den einzig gangbaren Weg, die Gefühle und die Sinne einzubinden, damit man aus Neigung und nicht gegen die eigene Natürlichkeit moralisch handeln kann. Der edle Charakter, nicht der gelehrte muss das Vorbild für die Menschseinsbildung werden. Aber das alles kann ich jetzt nicht breit ausführen, allenfalls nachher nochmals aufgreifen. Ich begnüge mich mit einem Schillerzitat im Hinblick auf ein zweites Prosit, ein Trinkspruch, der wenig gekonnt klingt, aber dafür ungekünstelt liebevoll den hiesigen Wein ehrt. Und damit schließe ich mit dem Vortrag, indem ich dem Kukuk für das neue „Projekt Lebenskunst“ alles erdenklich Gute wünsche und viele philosophische Früchte. Am Ende schmeckt die Frucht ja danach – nicht anders als beim Wein.

„Der Name Württemberg  
schreibt sich von Wirt am Berg.

Ein Wirtemberger ohne Wein  
Kann der ein Wirtemberger sein?"  
- und ich führe selber fort -:  
Ein Kukuk ohne Weisheitsliebe  
Was bringt der im Kulturbetriebe?

- Ende des Vortrags -

Hinweis zum Hintergrund:

PRESSEMITTEILUNG

14.07.2006

Der KuKuK lädt herzlich ein:  
Kick-Off -Veranstaltung „Lebenskunst“

Am Freitag, dem 21. Juli 2006 startet der KuKuK das neue Ressort „Lebenskunst“ und lädt interessierte Bürger ab 19.30 Uhr herzlich ein zu einer Veranstaltung in der Alten Kelter in Rommelshausen (gegenüber St. Rambert-Stadion). Referent und Dialog-Partner wird der renommierte Philosoph, Diplom-Theologe, Coach und Leiter des Logos-Instituts Thomas Gutknecht sein. Der Titel seines Vortrags: „Wie Leben auch gelingen kann – von der Kunst, das Leben zu verstehen und es zu leben verstehen.“ Im Anschluss daran können die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich in kleinen Gruppen und auch im Plenum austauschen.

„Eigentlich bin ich ganz anders, nur komm' ich selten dazu“ hat Karl Valentin einmal gesagt. Oder wie der Volksmund sagt: „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.“ Wann kommen wir schon zu uns selbst? Nehmen wir uns die Zeit für die wirklich wesentlichen Dinge? Dass es eine wahrhafte Kunst ist, sein Leben erfüllt und sinnvoll zu leben, kann unschwer bestritten werden. Werden wir einmal zurückschauen und sagen: Ja, das war gut so? Haben wir den uns zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen Rahmen genutzt oder sinnvoll verändert? Können wir uns selber in die Augen schauen? Bereits die antiken Griechen stellten die Orientierung am Guten, Wahren und Schönen ins Zentrum ihres Nachdenkens über das Leben. Ziel des neuen Ressorts „Lebenskunst“ ist es, Anstöße zu geben zur bewussten Reflexion und Gestaltung des eigenen Lebensentwurfs und mit anderen darüber in den Austausch zu gehen.

Wer Lust verspürt oder versprüht, im Ressort Lebenskunst längerfristig mitzumachen, Ideen zu entwickeln und umzusetzen, sich mit Fragen der Lebensgestaltung und Sinnfindung auseinanderzusetzen, sich auch im kleinen Kreise auszutauschen über Grundfragen unseres Lebens und über die Lebensentwürfe interessanter Menschen ist dazu herzlich eingeladen. Das gemeinsame Nachdenken soll dabei nicht bier-ernst, sondern eher Lust machend, nicht verbissen, sondern eher gelassen, nicht Recht-haberisch, sondern eher nach-denklich und andere subjektive Sichtweisen respektierend - mit einem Hauch von der "unerträglichen Leichtigkeit des Seins" erfolgen.

gez. Heinz Lenz  
1. Vorsitzender